

Hypersozialität bei Menschen mit WBS

Paul ist 10 Jahre alt und hat WBS. Er steht unmittelbar nachdem Sie die neue Klasse betreten haben auf, kommt auf Sie zu und lädt Sie direkt zu einer ersten Konversation ein: „Wie heißt Du? Hast Du vielleicht einen Hubschrauber und wollen wir damit zusammen spielen?“

Während normale Kinder eher zurückhaltend gegenüber fremden Kindern, besonders Kindern anderer Ethnien wären, ist das Verhalten von Paul ein typisches Symptom für das Phänomen der Hypersozialität bei Menschen mit WBS. Hypersozialität ist charakterisiert durch ein hohes Maß an sozialem Engagement, erhöhter Empathie, einer ausgedehnten Aufmerksamkeit für menschliche Gesichter und der Tendenz, auf fremde Menschen zuzugehen. Für einen guten Überblick seien dem Leser die Artikel von Jones (2000) und Mervis (2000) empfohlen.

Die Fragen, ab welchem Alter sich die Hypersozialität bei Menschen mit WBS zeigt und ob dieses Verhalten konstant über die Lebensspanne erhalten bleibt, sind in einer Reihe von Studien untersucht worden. Die Studie von Doyle et al. 2004 untersuchte, ob sich die Hypersozialität schon in der frühkindlichen Entwicklung abzeichnet, oder ob sie erst im Laufe der weiteren Entwicklung auftritt. Hierzu wurde an Eltern, deren Kinder im Alter zwischen 1 und 12 Jahren waren, der SISQ-Fragebogen (Salk Institute Sociability Questionnaire) verteilt. Dieser Fragebogen misst unter anderem, die Tendenz auf andere Menschen zuzugehen, die Fähigkeit sich Namen und Gesichter zu merken und dieser Fragebogen erfasst die Tendenz, sich emotional und empathisch auf andere Menschen einzulassen. Neben der Gruppe mit Kindern mit einer WBS-Diagnose, einer Kontrollgruppe, wurden auch Kinder mit Down Syndrom in die Studie einbezogen. Es zeigte sich, dass Kinder mit WBS jeglichen Alters, in allen Kategorien prosozialer agieren als ihre Altersgenossen. Es scheint, als wäre die Hypersozialität von Beginn des Lebens an festes Inventar von Menschen mit WBS.

Die Frage wie sich die Hypersozialität im Laufe des Alters entwickelt, war auch Gegenstand der Studie von Jones und Kollegen. In dieser Studie wurde ein breites Altersspektrum beginnend mit Säuglingen über Kleinkinder, Schulkinder bis hin zu Erwachsenen untersucht. Auch in dieser Studie zeigt sich, dass die Hypersozialität als charakteristisches Merkmal über die Altersunterschiede hinweg auftritt. Ein weiterer Untersuchungsgegenstand dieser Studie bezog sich auf die Art und Weise, wie sich dieses Verhalten äußert. Als sehr charakteristisches

Merkmal entpuppte sich die sprachliche Ebene. Die Teilnehmer dieser Studie wurden gebeten, standardisierte Bildergeschichten zu beschreiben. Die Beschreibungen, die Menschen mit WBS äußerten, wichen von denen, der anderen Teilnehmer deutlich ab. Die Darstellungen beinhalteten mehr wörtliche Rede, mehr und umfangreichere Beschreibungen der mentalen Zustände der abgebildeten Personen, sie gebrauchten mehr affektive Ausdrücke wie z.B. „Oh je, der arme arme Junge“ und variierten öfter die Stimmlänge, um die Emotionalität ihrer Beschreibung zu unterstreichen.

Ein weiteres bekanntes Merkmal, wie sich Hypersozialität darstellt, ist die erhöhte Neigung auf andere Menschen zuzugehen. Den Teilnehmern wurden Bilder mit freundlichen und unfreundlichen Gesichtern vorgelegt und sie wurden gefragt, ob sie auf diese Person zugehen und ob sie diese Personen ansprechen würden. Menschen mit WBS hatten unabhängig von der Freundlichkeit des gezeigten Gesichtes eine größere Tendenz auf jegliche Art von Menschen zuzugehen, verglichen mit den anderen Kontrollgruppen. Es gab zwar einen Unterschied zwischen freundlichen und unfreundlichen Gesichtern, denn auch bei Menschen mit WBS ist die Neigung auf Menschen mit einem unfreundlichen Gesicht zuzugehen geringer, jedoch immer noch stärker ausgeprägt als bei den Vergleichsgruppen.

Eine Studie, die sich mit einer möglichen Konsequenz dieser Erkenntnisse befasst hat, ist die Arbeit von Santos, Meyer-Lindenberg und Deruelle (2010). Sie nahmen als Ausgangspunkt einen grundlegenden Mechanismus, der das Entstehen von Vorurteilen, sogenannten Stereotypen fördert. Es geht um die Eigenschaft, dass wir negative Attribute eher der Fremdgruppe zuschreiben. Selbst Kleinkinder zeigen schon eine Präferenz für ihre eigene ethnische Gruppe und diskriminieren Mitglieder anderer Ethnien. In dieser experimentellen Studie wurden Kinder zwischen 5 und 15 Jahren mit und ohne WBS-Diagnose unterschiedliche Szenarien vorgelesen, die entweder mit positiven oder negativen Attributen der handelnden Menschen belegt waren. Vorurteilkonsistente Antworten manifestierten sich, wenn positive Attribute Menschen mit weißer Hautfarbe zugeschrieben wurden und negative Attribute Menschen mit dunkler Hautfarbe. Es zeigte sich, dass die Kinder mit WBS keine relevanten Unterschiede zwischen Menschen mit unterschiedlicher Hautfarbe machen, aber den allgemeinen Geschlechterklischees genauso anheimfallen wie die Kinder der Kontrollgruppe. Damit sind die Kinder mit WBS die erste Gruppe von Menschen, bei denen keine Vorurteile gegen eine andere ethnische

Gruppe gefunden wurde – eine bemerkenswerte Bestätigung des Zusammenhangs zwischen Vorurteilsbildung und Sozialverhalten.

Auch wenn es noch viel im Bereich des Williams-Beuren-Syndrom zu erforschen gibt und die Entwicklung von geeigneten Therapieformen im Vordergrund stehen sollte, ist die weitere Erforschung der Hypersozialität ein sehr fruchtbarer Ansatz. Die Erforschung zur Hypersozialität verrät nicht nur etwas über den speziellen Charakter von Menschen mit WBS, sondern eröffnet auch Möglichkeiten, die generellen Mechanismen und Grundlagen sozialen Verhaltens weitergehend zu entschlüsseln. In jedem Falle kann das vorurteilsfreie Leben von Menschen mit WBS und ihre Fähigkeit zur sozialen Eingliederung uns ein leuchtendes Beispiel sein.

→ Wendy Jones u. a., „II. Hypersociability in Williams syndrome“ (2006), <http://www.mitpressjournals.org/doi/abs/10.1162/089892900561968>.

→ Carolyn B. Mervis und Bonita P. Klein-Tasman, „Williams syndrome: cognition, personality, and adaptive behavior“, *Mental Retardation and Developmental Disabilities Research Reviews* 6, Nr. 2 (2000): 148–158.

→ Teresa F. Doyle u. a., „Everybody in the world is my friend“ hypersociability in young children with Williams syndrome“, *American Journal of Medical Genetics Part A* 124, Nr. 3 (2004): 263–273.

→ Jones u. a., „II. Hypersociability in Williams syndrome“. → Andreia Santos, Andreas Meyer-Lindenberg, und Christine Deruelle, „Absence of racial, but not gender, stereotyping in Williams syndrome children“, *Current Biology* 20, Nr. 7 (2010): R307–R308.

→ Andreas Olsson u. a., „The role of social groups in the persistence of learned fear“, *Science* 309, Nr. 5735 (2005): 785–787.

→ Luigi Castelli, Leyla De Amicis, und Steven J. Sherman, „The loyal member effect: On the preference for ingroup members who engage in exclusive relations with the ingroup.“, *Developmental Psychology* 43, Nr. 6 (2007): 1347.

Stellen Sie sich vor, Sie wären wieder ein kleines Schulkind. Dummerweise sind ihre Eltern gerade umgezogen und Sie müssen zwangsläufig in eine neue Schulklasse wechseln. Stellen Sie sich weitergehend vor, Sie kämen aus einem fernen Land und haben eine andere Hautfarbe als die Kinder, die Sie in der neuen Schule erwarten. Wie werden die neuen Mitschüler Sie aufnehmen? Werden Sie schnell einen neuen Freund finden? Ich kann Sie beruhigen, Ihre Befürchtungen sind unbegründet, denn in Ihrer neuen Klasse sitzt Paul.